

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-335885](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335885)

Lebliches Heimweh wunder.

Von Karl Joho.

Im „Tempo“ berichtete der französische Bienenforscher Savalle, daß die deutschen Reparationsbienen Frankreich in Schwärmen verlassen haben, um in die Heimat zurückzukehren. Aus den Mitteilungen des französischen Gelehrten geht weiter hervor, daß vor etwa 25 Jahren österröische Bienen, die aus der Krain nach Frankreich verpflanzt werden sollten, ebenfalls davongeflogen sind.

Wenn man sagte, es ging im Gartenstück des Monsieur Gaston Etellier in der Cuve zu Raon so turbulent zu wie bei einem Bienenschwarm, so würde das kein richtiges Bild von der Aufregung geben, die in den fremden Kästen surrte, summite, zirpte, kribbelte, scharrie, wehte, quirkte, wirbelte. Denn es war ein Bienenschwarm selbst, der dort in wahnwitziger Ekstase tollte.

Nach endloser Fahrt in dumpfen, zatternden Wagen war nämlich vorhin das aus einem badischen Schwarzwaldtal kommende Bienenvolk am Bahnhof zu Raon im Alsengebiet ausgeladen und soeben in der durch ihre lichte Luft und Fruchtbarkeit berühmten, „Cuve“ genannten, Schlucht unterhalb des merovingeralten Klosters vom hl. Vinzenz ausgeföhrt worden. Das kluge Bienenvolk und selbst die klügste und tapferste des Mutterrechtsstaates, die Königin, konnte sich nicht allsobald in den Wechsel finden. Ihr rundlicher, herzförmiger Kopf mit seinen schmalen, fazettierten Sehhilfen vibrierte, immer wieder flimmerten die drei Augen auf ihrer breiten Stirne in nicht zu bekämpfender Unruhe hinaus in die weiche und seltsam blaue Luft des westlichen Landes. Schließlich raffte sie sich jedoch zu einem Entschluß auf und hielt Kronrat.

Ohne jeden Widerspruch wurden die Ausführungen der von ihrem Volk selbst erwählten Herrscherin vernommen und am Schluß erhob sich rauschendes Beifallssummen. Mit einer den Schmerz und das Unglück unterdrückenden Arbeitsamkeit ging man sodann zur notdürftigen Einrichtung der neuen garstigen Wohnung, die so fremdartig roch und kein Röcheln Tannenduft und Schwarzwaldmatte ausatmete. Emsig und unverdrossen, wie man es zeit lebens gewohnt war, ging es solchermachen in den Winter hinein. Allwöchentlich hielt man daneben eifrige Konventikel ab. Die lebensernstesten Probleme und Zukunftsmaßnah-

men wurden erwogen, die junge Mannschaft belehrt, geübt und tüchtig gemacht. Waren die sachlichen Beratungen zu gutem und zuversichtlichem Ende gelangt, dann ließ die junge Königin ihr heilsurrendes „tüßt, tüßt“ ertönen, und die alte Stammmutter gab den Gruß mit einem dunkel sonoren „quah, quah“ zurück. Das war das Zeichen, daß die Dichter und Säger unter den Bienen das Wort ergreifen sollten. Sie weyten zunächst ein wenig eitel und selbstgefällig, wie nun mal alle Dichterleute sind, die Silberflügel und erzählten immer wieder der im Zuhören nimmermüden Volksschar von der verlorenen fernen Heimat.

In schmerzhaftem und verzehrendem Heimweh stieg die alte Mühle im Acherthal auf. Tief geduckt und behaglich eingekuschelt saß sie ein halbes Stündlein entfernt von der großen Straße, die nach der Hornisgründe führt, im lauschigen Winkel, umschattet von schwarzgrünen Tannen und durchsilbert vom Forellenbächlein, das kurz vor dem Hause gestaut war und tagaus, tagein das Mühlenrad trieb. Hinter dem Gemüsegarten lag ein Beet mit Gelbveigeln und Rosmarin, daran schloß sich der Bleichplatz der Mälerin und dort an der Tannenwand, im Frühling in wärmelnder Sonne, im Sommer in wäzigen Schatten, standen buntbändert die Bienenvörbe.

Als der Bienenschwärm in seinem Vortrag soweit gekommen war, ging ein vergeblich verhaltenes Schluchzen durch die bang lauschenden Hörer und die Kinder frohen bebend zu den Müttern. Nach einer schicksalichen Pause fuhr ein anderer Dichter in der rückerinnernden Ausmalung fort und erzählte von den „Kätzchen“ am Hange der Brandmatt, von dem Ginstern auf der Brigitt, von den Taubnesseln in der Gaisbachhöhle, von den Erlen und Pappeln und den süßen Weidenblüten am selig geschwägigen und melodisch murmelnden Acherbach. Und dann vom Liebe und Märchen raunenden uralten Holunderbaum.

Hier griff die Königin selbst ein und sang, wie es von der nahen Vergangenheit überliefert worden war, von dem Stellbichein an einem schwülen Augusttage, da sich des Lehrers Tochter Burgei mit dem Mälerioni endlos herzte und durchschüttelt küßte, als gälte es einen Abschied vom Leben. Dem war auch so gewesen, denn der Mälerioni ist nimmer heimgekommen oder doch: ganz kurz einmal und da war er in grauer Kleidung und einem Eisenhut erschienen.

„Ich weiß, wo der Tot jetzt ist,“ rief aus dem Hintergrund eine heiläugige Biene, „daben am Rande der Cuve auf dem Friedhof-

garten mit dem großen schwarzen Kreuz und dem ruhenden Löwen aus Stein liegt er in einer der vielen langen Reihen, aus denen Bergheimnicht sproßt."

In solchen Abenden begab man sich noch niedergeschlagener als sonst zur Ruhe, und im Traume wurden die Heimatbilder noch laender, aber auch die in den Versammlungen beratenen Pläne schmiedeten sich dadurch umso fester und bestimmter. Der Morgen rief gebieterisch zur Arbeit und zur Nahrungssuche. Daran war nun allerdings gar kein

Mangel. Leppiger, wilder, süßer, verschwenderischer und sorgloser als zu Hause blühten im Frankenland Blumen und Sträucher. Doch nur eine einzige Tanne gab es in der ganzen Gegend. Sie stand droben am uralten Wall bei der Klostermauer St. Jean im Garten der schönen Madame Joanne Marjollet, und dahin kam man selten, weil man nicht gerne durch das finstere und enge Tor von Chenizelles fliegen wollte. Wohl schmeckte der Blütenzunder der französischen Erde unter dem azurblauen Himmel in der windgeschlängten, schmeichlerisch holden Cuve süß, aber es fehlte die köstliche Herbigkeit der deut-

lichen Schwarzwaldheimat, und die war eben doch wonniger, als alle Süße der Fremde. Auch den neuen Bienenwater mochte man nicht leiden. Den Altmüller am Hornisgrindefuß mit seiner ewigen Pfeife im Munde, zur Seiten den an seinen Beinen sich reibenden Hauslater Muck und den Neufundländer Luchs mit den treuen feuchtglänzenden Augen vermischte man in ewig brutterndem und mütterndem Heimweh. Als eines Tages einige Männer kamen und Zahlen in ein Heft mit der Ueberschrift „Enregistrement des régions libérées“ eintrugen und dabei höhnisch und satt lachten, schlitzte der Hofmars der Königin geschwind auf die Nase eines Mannes

mit einer trifloren Schärpe um den Bauch und stach fest darauf zu. Die Bienenameraden fürzten unverhohlenen Beifall, schwammen gegen die uralte Kirche vom hl. Martin und verjickten sich dort in dem tiefen Loch, das vor Jahr und Tag ein französisches Ferngeschütz von Bailly her auf 20 Kilometer ins eigene Gotteshaus gerissen hatte.

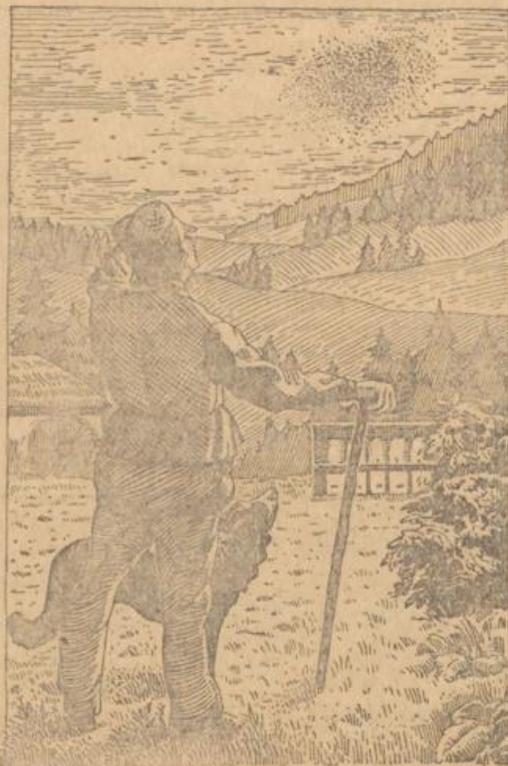
Als endlich der Frühling im fremden Lande kam, hielt die Königin die letzte Speerschau ab. Probeflüge, die zunächst zum Fort Montbérault mit seinem weiten Umblick,

dann zum Grab der trutzigen Merovingerin Brunehild bei Lanisecourt und schließlich bis zum Damenweg mit seinen finster aberwücherten Trümmern und zum Turm von Coucy le Château führten, hatten die Tüchtigkeit des Bienenvolkes einwandfrei erwiesen.

Immer zitternder und leidenschaftlicher wurde der Abendgesang der Fluchtbereiten. Als gar einmal das Lied angestimmt wurde: „Nach der Heimat möcht' ich wieder, nach dem teuren Vaterhaus“, wuchs betäubendes Flügelrauschen und Triumphgezirpe.

Und dann war der große und erlösende Tag gekommen. In dem Augenblick,

als der erste Sonnenstrahl über die Spitze der mächtigen Kathedrale Notre Dame huschte, schwärmte in trunkener Siegeszuversicht das Volk aus. Die Königin nahm den Weg über das Soissoner Tor mit seiner tour penchée, und dann ging es nach kurzem, zögerndem Wittern pfeilgerade gen Osten der aufgehenden Sonne, die aus der Heimat kam, entgegen. Nach einigen Tagen kam man in eine Landschaft, wo es unverkennbar deutsch witterte, auch die Häuser und die Kirchtürme, sowie die Mehrzahl der Menschen schienen heimatisch auszu sehen. Etliche müde und unerfahrene Gesellen wollten sich darum schon niederlassen, bis sie von



Da bellte der Neufundländer Luchs, der Altmüller schaute kopfschüttelnd in die Luft.

älteren Genossen belehrt wurden, daß gewiß das Elfaß deutscher Heimatboden wäre, aber ihres Bleibens sei hier nicht. Man müsse zunächst über einen großen Fluß. Gerade als man an einer großen, wunderschönen Stadt mit hohem Münsterthurm vorbeigesegelt war, gleitete und funkelte das breite Stromband des Rheines auf. Nun war die Königin ganz sicher, und triumphierend und mit ihr stolzend feuerten die tapferen Jmmen gegen das Aherthal.

Ein Taumel von Entzücken, ein Jubeln ohne Maßen hob an, als man an der lieblichen Illenau vorbei über deren Friedhof mit seinem stillen Tannendunkel ins Mühlental jenseits der Sasbachwaldener Straße einströmte. Da bellte auch richtig der Neufundländer Luchs, der Altmüller schaute kopfschüttelnd in die Luft, schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als in altvertrauter Weise der Schwarm in sicherer Fikhrung über den Gemüsegarten, über Gelbweigelein und Rosmarin, über die Bleichwiese nach dem Bienenhaus flog und sich im Jubelgebrause setzte. In ungläubigem Staunen kam die ganze Müllerei herbei. Auch der Vater der Burgei, der Lehrer von Sasried, der mit seiner Tochter in alter Anhänglichkeit an den im Krieg gesallenen Toni zu Besuch da war, konnte des Staunens kein Ende finden. Er nahm den

Gut vom Kopf und sprach zu den Umstehenden in tränenerstickter Stimme:

„In heiliger Ehrfurcht stehen wir hier vor dem unbegreiflich hohen Wunder der Natur und beugen uns in Demüt vor der unergründlichen Gnade Gottes. Was ist all unser menschenarmjeliges Denken und Trachten und Jagen und Haschen gegen die hier erlebte unausdenkliche Treue und Seelengewalt unserer kleinen Heimkehrer! Glaubt ihr es endlich, daß jede Kreatur eine Seele hat und eine in der Unendlichkeit ruhende Bestimmung! Wollen wir uns in unseren gegenwärtigen Daseinsängsten und Zukunftsängnissen beschämen lassen in der Heimatliebe und Heimmattreue von diesen winzigen Wesen, die in der Kraft einer ungeheuerlichen Sehnsucht weit über Berge und Länder in unbrechbarer Zuversicht den Heimweg fanden! Liebe Freunde, sind wir Menschen nach dem Wort des Evangeliums gleich den Blumen auf dem Felde nicht mehr, denn die Biencn! Dürfen wir da an der Aufhellung unserer deutschen Zukunft verzweifeln. Wachtet und betet, liebe Freunde!“

Auf dem Nachhauseweg führte der Lehrer seine still weinende Tochter Burgei am Arme und sagte aus einem tiefen Schweigen heraus: „Am nächsten Sonntag mußt du zum Orgelvorspiel Franz Schuberts „Allmacht“ singen.“

Lob der Heimat.

Von Herzen will ich loben
Mein liebes Heimatland,
Sein Boden gab mir Fleisch und Blut,
Sein Odem labte Geist und Mut
Und leitet Herz und Hand.

Am Rhein, am Oberrheine,
Am grünen Stetscherstrom,
Da, wo er jäh nach Norden biegt:
Am Scheitel seines Bogens liegt
Ein alter, stolzer Dom.

Von seinen bunten Ziegeln
Hinglänzt ins Land ein Schein:
Ins Weibland, wo der Rauch sich wahl,
Ins Reibland, wo die Sonne strahlt —
Grüss Gott, mein Land am Rhein!

An Bergen hoch die Kirchen,
Fabriken breit im Tal,
Am Webstuhl und am Wendepflug
Stehn Alemannen, Manns genug
Zu wissen Weg und Wahl.

Was in den Lüften brandet
Nachglänzt im Wesen auch:
Auf frühverhärmter Bauernstirn,
Im müdelärmten Weberhörn
Scheint Sonne durch den Rauch.

Vom Bauer, Weber, Dichter
Auftönt ein Lied im Wind:
Vom Strome her die Reben hin
Zum schwarzen Wald, im Leben bin
Ich dein getreues Kind.

Von Grund auf Dir ergeben
Wie seinem Stock der Wein!
Dem Kreuzweg Alteuropas nah
Liegt über unserm Ländlein da
Ein heller, heitrer Schein!

Wie heisst das Land mit Namen
Voll Tuch und Korn und Wein?
Gut alemannisch Art und Blut,
Altbadisch Biet in Reiches Hut:
Markgräflerland am Rhein!

Hermann Burte.